

gen aus dem Munde des Stellvertreters Christi hörten, das gleiche vernehmen wir jetzt am Ende unserer Betrachtung von Christus selbst: „Ecce Mater tua.“ Froh und beglückt wissen wir: Maria ist wirklich *catholici cleri Mater amantissima*.

Glaubensspaltung, innerkirchliche Erneuerung und politische Gegenreformation

Von Theol.-Prof. DDr. Josef Lenzenweger, Linz a. d. D.

(Schluß)

III. Innerkirchliche Erneuerung

Die Meinung, die katholische Kirche habe nur durch Gewalt, nämlich durch das Einschreiten einzelner Landesfürsten, ihre Existenz in Deutschland gerettet, ist weit verbreitet. Sie erweist sich allerdings bei näherem Zusehen als revisionsbedürftig.

Gewiß zeigte sich innerhalb der katholischen Reihen eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Versagern. Mit einer ehrlichen Freude können wir aber auch beobachten, wie mitten unter dem protestantischen Aufruhr und Umsturz ganze katholische Gemeinden und eine Reihe von Klöstern und Ordensgemeinschaften unerschütterlich beim alten Glauben verblieben. Die Rettung kam aber aus dem Lande, in das sich Karl V. nach seiner Abdankung zurückgezogen hatte: aus Spanien. Dort hatte ein christlicher Humanismus eine wirkliche Heimstätte gefunden; so wurde dieses Land fähig, in schwerer Zeit Ausgangspunkt einer kirchlichen Erneuerung zu werden. Mit Genugtuung können wir feststellen, daß aus dem Schoße der Kirche Kräfte hervorbrachen, die ihr neues Wachstum und neue Blüte schenkten.

Eines ist noch interessant. Gerade Luthers Angriffe auf das Papsttum hatten auch die klare Erkenntnis zur Folge: das Papsttum ist eine Art unersetzbarer Vorbedingung für den Fortbestand des christlichen Glaubens. Es ist uns auch nicht unbekannt, daß eine Reihe neuer aktiver Orden aus dem alten Boden hervorge sprossen sind. Denken wir doch an die Barbara-Kartause in Köln und den Kreis um die *Devotio moderna*, dem Papst Hadrian VI. entstammte und bei dem auch die Jesuiten Anschluß fanden. Zu Trient aber gelang es, die Kirchenversammlung trotz aller Hindernisse zu einem erfolgreichen Ende zu führen, und die Päpste der nachfolgenden Zeit ließen sich tatsächlich die Durchführung der Reformdekrete angelegen sein.

Alle diese Kräfte brachen aus dem Inneren der Kirche hervor. Es wäre jedoch falsch, zu glauben, daß diese letzten Bestrebungen ohne den Antrieb, den sie durch die Glaubensspaltung indirekt erhalten hatten, so bald zum vollendeten Durchbruch gekommen

wären. Erst die eminente Gefahr hatte schließlich auch einen entschiedenen und raschen Einsatz der Kräfte veranlaßt.

1. Päpste

Dem Genießer des Papsttums, Leo X., war der bisher letzte nichtitalienische und bisher letzte deutsche Papst Hadrian VI. gefolgt. Leider dauerte sein Pontifikat nur kurze Zeit, und seine Nachfolger waren Opfer jener verhängnisvollen Doppelstellung als Oberhirten der Kirche, die zugleich italienische Territorialfürsten sein wollten. Paul III. können wir, Gott sei Dank, aber nachrühmen, daß er tüchtige Kardinäle berief, wenn er auch selbst noch der Reform fremd gegenüberstand. Auch das Tridentinum wurde schließlich doch unter ihm eröffnet. Einem der durch ihn ernannten Kardinäle, nämlich Caraffa, dem späteren Paul IV. (1555—1559), fällt die Auszeichnung zu, der erste wirkliche Reformpapst gewesen zu sein, also die Fahne der Erneuerung auf die Zinnen des Vatikans gepflanzt zu haben. Freilich war er noch ganz von mittelalterlichen Ideen erfüllt und glaubte, die Reform nicht auf dem langsamen Wege des Konzils, sondern auf dem schnelleren der verhaßten Inquisition verwirklichen zu können und daher auch zu müssen.

Der Nachfolger, Pius IV. (1559—1565), ernannte seinen 21jährigen Neffen Carlo Borromeo zum Kardinal und zum Staatssekretär und traf damit eine ganz besonders glückliche Wahl. Ein Beweis dafür, daß nicht jeder Nepotismus schon Unsegen bringen muß. Unter diesem Papst kam das Trienter Konzil zu seinem Abschluß. So fand Pius V. (1566—1572) schon bereiteten Boden vor. Ihm lag die Durchführung der Trienter Konzilsbeschlüsse wirklich am Herzen. Er veröffentlichte das neue römische Brevier, und mit seinem Namen ist für immer die bisher letzte große Missale-Reform verknüpft.

Auch unter Gregor XIII. hatte Karl Borromäus noch einen großen Einfluß. Dem Privatgelehrten Ugo Buoncampagni, wie der Papst im bürgerlichen Leben hieß, verdanken wir den sogenannten Gregorianischen Kalender. Auf Grund dieser Reform fiel im Jahre 1582 die Zeit vom 5. bis 15. Oktober aus. Bezeichnend für die damalige Stimmung ist es, daß eine Reihe von Protestanten lieber mit C. Julius Caesar falsch, als mit dem Papst richtig rechnen wollten. Seine Regierung bedeutete sonst den Beginn eines systematisch geordneten und planvollen Kampfes für den wahren Glauben und gegen den Irrglauben. Darum legte er besonders auf die Klerusbildung großen Wert; er war der Erbauer der Universitas Gregoriana und an der Stiftung und Förderung von nicht wenigen Nationalkollegien beteiligt. Unter ihm wurden die Nuntiaturen ständige Einrichtungen. Auf diese Weise sollten der Kurie stets objektive Berichte über die Zustände in den einzelnen Ländern zukommen.

Sixtus V. stammte aus kleinen Verhältnissen, früher war er Viehhirt; trotzdem konnte er zur höchsten Würde der Kirche emporsteigen. Ihm verdanken wir die Schaffung der einzelnen Kongregationen an Stelle der schwerfälligen Konsistorien. Für das Heilige Kollegium wurden 70 Planstellen festgelegt: 6 Bischöfe, 50 Priester und 14 Diakone. Freilich, die in Trient befürwortete größere Internationalisierung des Kardinalskollegiums scheint erst in der Gegenwart ihrer immer noch notwendigen und wünschenswerten Verwirklichung entgegenzugehen. Die *Visitatio liminum* schärfte er den Bischöfen ein, um auch von dieser Seite her über die Verhältnisse in der Weltkirche immer auf dem laufenden zu bleiben. Politisch war er der erste päpstliche Vertreter einer Art Gleichgewichtssystems. So stellte er sich mit Frankreich auf guten Fuß, um nicht Hofkaplan des spanischen Königs zu werden, wie er sich äußerte.

Mit vielen Maßnahmen, die die Reformpäpste verfügten, war eine wirksame Erneuerung eingeleitet und der Grund für jene angesehene Stellung gelegt, die das Papsttum heute in der Welt auch bei den Gegnern genießt.

2. Ordenswesen

In manchen Orden sah es geradezu trostlos aus. Diesmal war ja auch die Verweltlichung nicht von außen in die Mönchszelle eingedrungen, nein, ein Mendikant hatte den Aufruhr entfacht, der Augustiner-Eremit Martin Luther. Und doch gelang es, diesen Gemeinschaften, die auf den vier evangelischen Räten basieren, neues Blut zuzuführen. Denn als in Rom das Renaissancepapsttum noch herrschte, hatte schon, um mit Goethe zu sprechen, Philipp Neri, der liebenswürdige und humorvolle Volksheilige, mit seinem Oratorium von der göttlichen Liebe, einer Weltpriestervereinigung, auch eine Reformation eingeleitet. Bannerträger der Erneuerung wurden aber vor allem zwei Orden: die Jesuiten und die Kapuziner.

Iñigo von Loyola, ein abgetakelter aktiver Offizier, war nach seiner Verwundung bei der Belagerung der Festung Pamplona durch die Lektüre der *Vita Christi* Ludolfs von Sachsen und des *Flos sanctorum* zu einer Umkehr von seinem bisher weltzugewandten Lebenswandel gekommen und hatte sich entschlossen, von jetzt an ein Ritter Christi zu werden. 1534 legte er mit sechs Kameraden auf dem Montmartre in Paris die Gelübde der Keuschheit und Armut sowie das der Betätigung in den Missionen ab. Francisco de Xavier war dabei, ferner Pierre de Fèvre, meist Petrus Faber genannt, dann Diego Layñez, Alfonso Salmerón, Nikolaus Bobadilla und Simon Rodriguez. Als ihnen dann die beabsichtigte Fahrt in das Heilige Land nach längerem Warten in Venedig doch nicht gelang, zogen sie nach Rom und stellten sich dort dem Papste zur Verfügung. Neben der Selbstheiligung verfolgte

der Orden ausgesprochene Seelsorgsziele, Ausbreitung des Glaubens in jeder Form bei den Ungläubigen, Irrgläubigen und Gläubigen. Durch ein besonderes viertes Gelübde verpflichteten sich die Mitglieder des neuen Ordens dem päpstlichen Stuhle gegenüber zum Gehorsam in jeder beliebigen Verwendung. Dabei muß aber dem weitverbreiteten, immer wieder kolportierten Märchen vom Kadavergehorsam, welcher in diesem Orden angeblich verlangt wird, entgegengetreten werden. Selbstverständlich kann auch dem Jesuiten sein Vorgesetzter nichts befehlen, was wider das persönliche Gewissen ist, und der Grundsatz, der Zweck heilige die Mittel, wurde von der Gesellschaft als solcher immer abgelehnt. Der Orden wurde durch seine unüberwindbar treffsichere Verfassung zu einer Kerntruppe der Kirche in den heraufziehenden Zeiten. Ignatius war zuvor Soldat und Offizier gewesen; er blieb es sein Leben lang; auch das Feuer und die Entschlußkraft des spanischen Ritters lebten in ihm weiter. Franz von Sales rühmt mit Recht, daß der Gründer der Compagnia di Gesù durch das Exerzitienbüchlein mehr Heilige hervorgebracht habe, als es Buchstaben besitze. Eine gründliche Ausbildung der Ordensmitglieder garantierte zu allen Zeiten die Schlagkraft des vielgehaßten und außerordentlich wendigen Unternehmens.

In Deutschland fand der Orden durch Peter de Kanis, meist Canisius genannt, Eingang. Die Vielseitigkeit dieses zweiten Apostels der Deutschen muß unsere maßlose Bewunderung erregen: 50 Jahre lang war er auf unzähligen Reisen, in Predigten, Schulstunden, Vorlesungen, Vorträgen, in Berichten und Besprechungen, durch die Neueinrichtung von niederorganisierten Schulen und Hochschulen, im Beichtstuhl, als Diplomat, Volksmissionär und Disputator, als praktischer Schriftsteller und selbst als theologischer Berater auf dem Konzil von Trient restlos und rastlos für die Kirche tätig. Seine Ordensgenossen leisteten durch ihre schulische und seelsorgliche Tätigkeit unendlich viel für die Rekatholisierung auch unserer Heimat.

Neben den Jesuiten gab es noch eine Reihe anderer Neugründungen in dieser Zeit, von denen wenigstens einige mit Namen aufgezählt sein mögen: die Theatiner, die Barnabiten, die Kamillianer und die Piaristen, nicht zu vergessen die Barmherzigen Brüder und Schwestern sowie die Ursulinen, die Englischen Fräulein und die Salesianerinnen.

Auch in den alten Orden erwachte neues Leben. Aus dem Ordenszweig der Franziskaner-Observanten sonderten sich allmählich die Kapuziner ab, die sich ausbaten, die Regel des heiligen Franziskus soweit wie möglich auf den Buchstaben genau erfüllen zu dürfen. Es dauerte zwar einige Zeit, bis sich der Orden konsolidierte, doch sein großes Verdienst für die katholische Wiedererneuerung auch in unseren Kleinstädten und unter den breiten Massen des Volkes darf und kann nicht übersehen werden. Wir

denken bei uns an die Klöster in Linz, Wels, Steyr, Gmunden usw. Auf dem Gebiete der aushelfenden Seelsorge leisteten sie durch eindrucksvolle Predigten, volkstümliche Andachten und sozial-karitative Werke Hervorragendes und sicherten sich eine große Beliebtheit in Stadt und Land.

Der Orden der Karmeliten war inzwischen durch eine große Frau reformiert worden. Trotz der bedeutenden Schwierigkeiten hatte sie es verstanden, den guten Geist im alten Orden zu neuem Leben zu erwecken, so daß sie als Reformatorin nicht nur des weiblichen, sondern auch des männlichen Ordenszweiges angesehen werden darf. Theresia von Avila ist der Name jener umsichtigen und tatkräftigen großen Frau, für die der Titel einer Kirchenlehrerin von manchen Kreisen angestrebt wird.

Wenn von den Benediktinern noch kurz die Rede sein darf, so können wir die Verdienste der Mauriner nicht unberücksichtigt und unerwähnt lassen. Ein Orden aber hat sich durch alle Stürme unversehrt erhalten: der der Kartäuser. „Cartusia numquam reformata, quia numquam deformata“, hat mit Recht Papst Innozenz XI. festgestellt.

Die Wirksamkeit der neuen Orden und der neuen Kräfte in den alten Orden war auch bereits auf dem Trienter Konzil spürbar, dem wir nun unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen.

3. Trienter Konzil

In Deutschland war die Erinnerung an die Rettung der Kirche, die das Konstanzer Konzil von der abendländischen Kirchenspaltung gebracht hatte, noch lebendig. So setzte man auch in der Zeit der Glaubensspaltung immer wieder Hoffnungen auf ein freies und allgemeines Konzil. Leider zeigte die Kurie, unter anderem auch der Erfahrungen wegen, die sie mit der Konziliaridee gemacht hatte, wenig Lust zu solchen Unternehmungen. Kein Geringerer als der bis ins Mark katholische Dr. Eck von Ingolstadt, der an der Leipziger Disputation teilgenommen hatte, hielt Papst Paul III. die wortreiche Unaufrichtigkeit der verstorbenen Päpste in diesem Punkte vor. Als Klemens VII. gestorben war, hatten die beiden deutschen Kardinäle Kles und Lang Kardinal Farnese, dem späteren Paul III., ihre Stimme deswegen gegeben, weil sie auf seine ernste Absicht zur Einberufung des allgemeinen Konzils rechneten. Freilich, Paul III. trieb auch zunächst ein gewisses Doppelspiel. Die Kurie versprach das Konzil und verhielt sich doch retardierend, immer wurden neue Ausreden wegen der Nichteinberufung der allgemeinen Kirchenversammlung vorgeschützt. Schon die Bestimmung des Konzilsortes war schwierig. Nachdem vorher das Konzil vergeblich nach Mantua und Vicenza einberufen worden war, kam schließlich doch im Dezember 1545 die Eröffnung in Trient, einer zum Reiche gehörigen italienischen Stadt, zustande. Um beiden Aufgaben, die dieser Versammlung gestellt

waren, gerecht zu werden, wurden sie gleichzeitig verhandelt: de fide vormittag und de disciplina nachmittag.

Zweimal trieben widrige Umstände die Konzilsväter auseinander. 1547 bewirkte eine pestartige Seuche die Abreise vieler Bischöfe aus Trient und schließlich dann auch die gegen den Willen des Kaisers erfolgte unglückliche Verlegung nach Bologna, wie wir schon gehört haben. 1552 aber fiel Moritz von Sachsen sengend und brennend im Süden des Reiches ein und bewirkte das Ende der zweiten Konzilsperiode. An deren Sessionen hatten sogar Vertreter der Protestanten zunächst teilgenommen, allerdings unerfüllbare Bedingungen gestellt, wie die Wiederverhandlung der schon gefaßten Beschlüsse, die Erklärung, daß der Papst dem Konzil untergeordnet sei, und ferner die Aufhebung des Gehorsamseides für die Konzilsteilnehmer gegenüber dem Papst. Sie wußten genau, daß diese Voraussetzungen niemals erfüllt werden konnten. Erst nach zehn Jahren trat dann das Konzil wieder zusammen und konnte zu einem glücklichen Abschluß gebracht werden. Die letzte Sitzung fand am 3. und 4. Dezember 1563 statt, und 255 Konzilsväter unterzeichneten die Beschlüsse der so bedeutungsvollen Kirchenversammlung, die dann vom Papst offiziell bestätigt wurden.

Trient ist ein Markstein in der Geschichte der Kirche, denn es war wirklich gelungen, eine Reihe von Sachgebieten zu behandeln und lehramtlich festzusetzen. So die Glaubensquellen; neben der Bibel wurde auch die Tradition als solche wieder in Erinnerung gebracht; die Vulgata wurde als authentischer Text erklärt, ohne daß man damit die absolute Irrtumslosigkeit dieser Übersetzung behaupten wollte. Die Lehre von der Erbsünde und Rechtfertigung sowie die allgemeine und spezielle Sakramentenlehre wurden gründlich durchberaten. Auf diese Weise war dogmatisch wieder ein fester Grund gesichert. Daneben wurde eine Reihe von Reformdekreten erlassen, wie das über die Residenzpflicht der Bischöfe und Pfarrer. Die Pfründenkumulation wurde nun selbst für Kardinäle verboten. Das Amt eines Almosensammlers, der zugleich Ablässe verkündete, wurde abgeschafft und die Einrichtung von Diözesanseminarien zur Klerusausbildung anbefohlen.

Trient bedeutete auch insofern einen wirklichen Wendepunkt, als man jetzt endlich auch für die Durchführung der Reformbeschlüsse sorgte. Es war ein mühsamer und zäher Kampf, aber man versagte nicht, und die Päpste ließen sich diese schwere Aufgabe wirklich ein ernstes Anliegen sein. Insbesondere erwiesen sich auch die exempten Orden bei der Durchsetzung dieser Erneuerung als wertvolle Helfer. So sehen wir noch im 16. Jahrhundert eine Reihe von Ansätzen für das Wiedererstarken der Kirche. Es hatte wohl lange gedauert, doch schließlich begriff man die Zeit und sah energisch nach dem Besseren.

Neben der katholischen Selbstreform ergingen noch die Maßnahmen der politischen Gegenreformation, der wir kurz noch

unser Augenmerk schenken müssen, auch schon deswegen, um nicht irgendwelcher Vertuschungsmanöver verdächtig zu werden.

IV. Politische Gegenreformation

1. Vor dem Dreißigjährigen Kriege

Der Grundsatz „Cuius regio, eius religio“ war natürlich in rechts-positivistischer Hinsicht durchaus unanfechtbar, aber doch letzten Endes wahrhaft heidnisch und alles andere als dem „reinen Evangelium“ entsprechend. Die Folge war der konfessionelle Absolutismus hüben und drüben. Leider ergaben sich in dessen Auswirkung bedauerliche Übergriffe und Folgeerscheinungen, ebenso wieder auf beiden Seiten. Gerade dies müssen und dürfen auch wir berücksichtigen. Wir sind von unserem landesgeschichtlichen Standpunkt aus nämlich leicht dazu geneigt, viel zu viel nur die Verhältnisse Österreichs als abschreckendes Beispiel zu sehen.

Nach der Abdankung Karls V. war Ferdinand I. auch noch de jure Kaiser geworden. Auch er war wegen der ständigen Türkengefahr finanziell oft und oft den Ständen ausgeliefert, wie wir schon feststellen mußten, und sie verstanden es, ihm für jede Hilfe neue Zugeständnisse abzupressen. Außerdem war die Lage in der Kirche vielfach noch sehr ungeklärt, und Ferdinand war darum über den glücklichen Abschluß des Trienter Konzils unendlich froh, denn jetzt hatte er auch in Glaubensangelegenheiten wieder festen Boden unter den Füßen.

Inzwischen aber tilgten die protestantischen Fürsten vielfach die letzten Reste der katholischen Religion in ihren Territorien aus; ganz besonders arg ging es in der Pfalz und in Württemberg zu. Die Standhaftigkeit mancher Frauenklöster in diesem Kampf bildet eine Ehrenrettung der geistlichen deutschen Frau inmitten einer tief gesunkenen Sittlichkeit. Auch die Verhältnisse in Österreich kamen etwas ins Gleiten. Hier war Maximilian II. (1564 bis 1576) zur Herrschaft gekommen. Er war selber innerlich dem Protestantismus zugeneigt und nur aus Gründen der Staatsraison pro foro externo bei der alten Religion geblieben. Unter Rudolf II. (1576—1612) sank das Ansehen des Reiches auf den Tiefpunkt. Je älter er wurde, desto menschenscheuer und verschlossener war er. In Prag, wo er residierte, herrschten praktisch die Kammerdiener. Rudolf war ein Feind aller Gewaltlösungen und starb bezeichnenderweise ohne Sterbesakramente, innerlich selbst der protestantisch-kalvinischen Union zugeneigt. Selbstverständlich nützten die Stände in den österreichischen Erblanden dann auch den Bruderzwist im Hause Habsburg aus, und Matthias mußte ihnen zunächst manche Zugeständnisse machen, um seine Regierung zu sichern. In der Person seines Kanzlers, des Kardinals Melchior Klesl, hatte er einen sehr geschickten Staatsmann an seiner Seite.

Wir müssen uns über folgende Tatsachen klar sein: bereits um 1570 waren sieben Zehntel der Bevölkerung Deutschlands prote-

stantisch geworden, und es ging noch immer weiter abwärts. Auch geistliche Territorien waren ernst gefährdet. In Köln heiratete z. B. der Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg, der doch schon bei den Jesuiten erzogen worden war, öffentlich eine Stiftsdame. Die Säkularisierung dieses geistlichen Kurfürstentums scheiterte nur an dem entschiedenen Widerstand des Domkapitels und der Bürger der Stadt. In Salzburg führten ähnliche Machenschaften des am Germanikum ausgebildeten Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau, der sich als mit Salome Alt verheiratet betrachtete, 1612 zu dessen Absetzung.

2. Im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges

Schon 1608 hatten sich die protestantischen Fürsten unter Führung Friedrichs IV. von der Pfalz zur sogenannten Union zusammengeschlossen. Gegen sie entstand ein Jahr später der katholische Fürstenbund der Liga mit Maximilian von Bayern an der Spitze. Beide Parteien rüsteten und planten für die kriegerische Auseinandersetzung. Der Sprengstoff lag also bereit. Der Prager Fenstersturz, die Wahl des Winterkönigs Friedrich V. und die Schlacht am Weißen Berge, 8. November 1620, waren entscheidende Ereignisse am Beginne des großen Ringens, das wir den Dreißigjährigen Krieg nennen. Die vernichtende Niederlage, welche der Winterkönig erlitt, bedeutete nicht nur für Böhmen und die Union, sondern überhaupt für das ständische Prinzip einen großen Rückschlag. Man hatte auf das Schwert gesetzt und war durch das Schwert umgekommen.

Eine Folge ist besonders für uns wichtig: der Landesfürst von Bayern erhielt für seine entscheidende Teilnahme an dieser Aktion wider die Reichsfeinde nicht nur die Kurwürde und das Land des Pfälzers, auch Oberösterreich mußte ihm zur Pfandherrschaft übergeben werden. Er setzte hier als Statthalter Adam Grafen von Herberstorff ein. In diese Zeit fällt dann der große Bauernkrieg, der die Augen Europas auf das kleine Ländlein ob der Enns zog. Das ungleich schärfere bayrische Regiment, die große finanzielle Belastung, die Leiden der Einquartierung, die strenge Durchführung gegenreformatorischer Maßnahmen schufen Voraussetzungen für den Aufstand, in dem sich der protestantische Adel, mit ganz wenigen Ausnahmen, bezeichnenderweise ruhig verhielt. Die Vorgänge beim Frankfurter Würfelspiel waren der Anlaß zum Ausbruch des großen Bauernkrieges, der, wie zu erwarten war, mit einer Niederlage der Aufständischen endete. An deren Spitze fand Stephan Fadinger, der tapfere Anführer, den Heldentod.

Tatsächlich machte seit dem Siege über den Winterkönig die Rekatholisierung Deutschlands außerordentliche Fortschritte. Den Höhepunkt der Hoffnungen bildete aber die Rückgewinnung der norddeutschen Bistümer durch eine authentische Auslegung des Augsburger Religionsfriedens im sogenannten Restitutionsedikt

vom 6. März 1629. Dieses sprach den Katholiken die ihnen durch die Protestanten seit dem Normaljahr 1552 entrissenen reichsmittelbaren geistlichen Güter und Klöster sowie die seit 1555 eingezogenen reichsunmittelbaren Bistümer und Reichsstifte zu. Gewiß, rechtlich war das Edikt unanfechtbar, aber praktisch undurchführbar und seine Anwendung selber unklug; denn es gab keinen einzigen norddeutschen Fürsten und keine einzige Stadt, die nicht irgendwie an dieser Besitzveränderung beteiligt gewesen wären. So führte die Auseinandersetzung über diese Frage zu neuen kriegerischen Ereignissen, in die dann auch Gustav Adolf, König von Schweden, eingriff. Es kann auch nicht unerwähnt bleiben, daß nach seinem in der Schlacht bei Lützen 1632 erfolgten Tod die Fortführung des Krieges für Schweden besonders durch die Hilfe Frankreichs ermöglicht wurde. Kardinal Richelieu wurde so, wie Ranke richtig feststellt, zum Retter des deutschen Protestantismus. Die Auseinandersetzung artete immer mehr in ein zielloses Plündern und wüstes Morden und Schänden aus, für das schwedische, kaiserliche und andere Generale die Verantwortung trugen. Es war ein fürchterliches Toben. Während des ganzen Dreißigjährigen Krieges sollen zwei Drittel der Bevölkerung Deutschlands ihr Leben verloren haben.

Nach langwierigen Vorverhandlungen gelang es endlich, den sogenannten Westfälischen Frieden zustandezubringen. Die katholischen Reichsstände und die Franzosen tagten in Münster und die protestantischen Stände und die Schweden in Osnabrück. Auch dieses ist wiederum bezeichnend für die unendlich traurige Situation. Die deutschen Reichsstände zogen es also vor, die Vermittlung Schwedens und Frankreichs in Anspruch zu nehmen, bevor sie sich untereinander verständigten. Frankreich und Schweden gewannen auf diese Weise deutsches Land. Die Selbständigkeit der niederländischen Generalstaaten mußte endgültig anerkannt werden, und als Normaljahr für die Regelung der territorialen Besitzverhältnisse in Deutschland wurde 1624 vereinbart. Der Friede bedeutete für das Reich die größte Verdemütigung und die Reichsstände wurden praktisch selbständige Staaten, erhielten sogar das Bündnisrecht. Die Restaurationspolitik war gescheitert. Mitten unter den Drangsalen und Wirren des langen Krieges aber brach bereits die herrliche Barockkultur in unserem Lande hervor und wuchs mit frischer, jugendlicher Kraft heran. Der Katholizismus war wieder innerlich lebendig geworden.

Abschließend aber können wir folgendes feststellen: Die Glaubenspaltung ist eine traurige, wenn auch nicht unbedingt notwendige Folgeerscheinung jener Zustände, die vor der Reformation herrschten. Vielleicht wäre dieses Unglück durch eine rechtzeitige, aus dem Schoße der Kirche hervorbrechende Erneuerung und Selbstreform abzuhalten gewesen. Gewiß aber ist eines: viele, auch Altgläubige, hatten inmitten der großen Wirren und Drangsale

schon das Ende der Kirche befürchtet, andere sich bereits darauf gefreut. Wenn die katholische Kirche trotzdem wieder erstand, dann verdankt sie dies nicht so sehr der Hilfe der Fürsten und der Durchführung des heidnischen Grundsatzes „Cuius regio, eius religio“. Denn Gewalt hätte nie wieder eine solche Blüte hervorrufen und eine solche Widerstandskraft aufbrechen lassen können, wie sie sich uns dann im jubelnden Barockstil, in seiner Frömmigkeit und in der heldenhaften, Türkenabwehr offenbaren. So steht das Jahr 1521 als eines der großen Schicksalsjahre des Abendlandes vor uns. Luther stand vor dem Reichstage in Worms. Ignatius wurde bei der Belagerung von Pamplona verwundet und damit seine Umkehr eingeleitet; er hatte auf der Seite des spanischen Königs gekämpft, auf der anderen Seite aber waren die Brüder seines späteren Freundes und Gefährten, des großen Missionärs Franz Xaver, für die baskische Unabhängigkeit im Felde gewesen. Im gleichen Jahre wurde als Sohn des Bürgermeisters in Nymwegen Peter Kanis, der zweite Apostel der Deutschen, geboren. Gott prüft eben niemand mehr, als er ihm Gnade gibt. Die Kirche steht unter Gottes Schutz, das Schifflein geht auch im ärgsten Sturm nicht unter. „Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen!“ (Mt 8, 26.)

Schluß

Eine Frage bleibt noch offen und die wollen wir an den Schluß unserer Ausführungen stellen. Wie soll diese klaffende Wunde, denn sie blutet von Zeit zu Zeit noch immer, endlich einmal geschlossen werden? Wie steht es mit der „Reformation als religiöses Anliegen heute“? Diesen Titel hat mit Recht Lortz seinem Buche gegeben, das als Zusammenfassung von vier Vorträgen im Dienste der Una Sancta zu Trier erschien. Gewiß stehen dieser Una Sancta, das wollen wir uns nicht verhehlen, noch bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Doch vielleicht sind wir doch heute der Einheit näher als je einmal seit den Tagen der Glaubensspaltung. Die Schwierigkeiten liegen auf beiden Seiten. Sie sollen nur angedeutet werden.

Dr. Johannes Eck lebt noch in unseren Reihen weiter. Er war ein ausgezeichnete Kenner des katholischen Glaubens und machte trotz einiger unbedeutender Kleinigkeiten, die man vielleicht an seinem Wandel aussetzen könnte, in seinem Leben wirklich Ernst mit der Durchführung der Lehre Christi. Er war ein ausgezeichnete Theologe und hatte die Fähigkeit, jeden in Grund und Boden zu disputieren. Ein richtiger Schulmeister war Dr. Johannes Eck, einer, der alles wußte, ja, alles besser wußte als die übrigen und doch nicht fähig war, auf die psychologischen Voraussetzungen seines aufrichtig ringenden Gegenübers gebührende Rücksicht zu nehmen. Er war einer von denen, die mehr das Gesetz und das Dogma und weniger das Gebot Christi von der Liebe zu

kennen scheinen. Dieses blinde Draufgängertum lebt unter den Katholiken von heute auch manchmal noch fort, und für solche Menschen gibt es kaum eine Brücke zu Andersdenkenden. Grundsatztreue ist notwendig, doch Verständnislosigkeit und Herabsetzung verbittert den Gegner.

Auf der anderen Seite wiederholt sich das Schicksal Martin Luthers gegenüber Thomas Münzer und den Bauern immer wieder. Er verstand das Evangelium falsch. Den evangelischen Brüdern fehlt das Oberhaupt, das imstande wäre, verantwortlich allen Anordnungen zu geben und für alle zu sprechen. So ist auch keine verhandlungsfähige Autorität vorhanden. Wenn man vielleicht den einen oder anderen von den maßgebenden Leuten gewonnen hat, so ist damit noch in keiner Weise gesagt, daß er auch fähig ist, die anderen mit zur wahren Kirche zu führen. Die Vorgänge auf den Weltkirchenkonferenzen zeigen uns dies deutlich. Es ist nicht einmal möglich, eine gemeinsame Bekenntnisformel zu erarbeiten.

Quid faciendum? Der Dominikaner Johannes Nider riet in der ihm aussichtslos erscheinenden Lage des 15. Jahrhunderts dazu, mit der Reform einfach einmal unten zu beginnen, bei der Selbstheiligung, bei den Zellen, in den kleinen Niederlassungen, von Mann zu Mann. „Reformation als religiöses Anliegen heute“ muß daher auch für uns bedeuten: Reform an uns selber und Weitertragen dieser Gedanken in eine Welt, die vielfach guten Willen, aber manchmal noch nicht die nötige Auffassungsgabe hat. Wer die Geschichte der Kirche kennt, der weiß aber auch, daß nie ein Anlaß zur Verzweiflung besteht. Darum sei mit einer erfreulichen Tatsache, die uns die Presse mitgeteilt hat, geschlossen. Das hohe Kreuz, das über der Schlußkundgebung des deutschen evangelischen Kirchentages 1951 im Berliner Olympiastadion stand, wurde nach einem Beschluß des Kirchentagspräsidiums dem deutschen Katholikentag 1952 in Berlin zur Verfügung gestellt. Es möge ein verheißungsvolles Symbol für die Wahrheit des Wortes Christi sein: „Es wird eine Herde und ein Hirt sein.“ (Joh 10, 16.)
